

Der Irrtum liegt in der Prämisse

Einen Tag nach der Premiere in der Leonberger Stadthalle erlebt das Publikum in Pirmasens „Through Darkness – Comeback im Gegenlicht“. Mit der als neues Genre „Theater für alle Sinne vom Spiritual bis zur Opernarie“ angekündigten Vorstellung können aber nur wenige Musikinteressierte etwas anfangen. So ist die Festhalle am Samstag nur zu etwa einem Viertel besetzt.

VON STEFFI SIEBER

Musikalischer Leiter, Autor, Arrangeur und Pianist des Abends war Fabian Dobler. Der Künstler, der an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover Klavier, Dirigieren, Komposition und Philosophie studiert hatte, leitete als Dirigent bereits etliche Theateraufführungen und Konzerte und machte als Pianist durch einige ungewöhnliche Einspielungen auf sich aufmerksam. Als erfahrener Musiker und Theater-Kenner befasste er sich immer mehr mit kammermusikalischen Opern-Bearbeitungen und schuf mit „Comeback im Gegenlicht“ bereits sein zweites Bühnenstück.

In dem dreht sich alles um die Hauptfigur, den blinden Sänger Adrian Black. Die Story ist zum großen Teil autobiografisch. Der Hauptdarsteller Douglas Yates, der Adrian Black verkörpert, ist nahezu blind. Auf seiner Lebensgeschichte beruht die Handlung, was eine unmittelbare Betroffenheit erzeugte, die eine rein fiktive Geschichte und echtes Schauspiel so nicht erreichen kann.

Der charismatische Sänger Yates verkörperte Black – sozusagen sich selbst – zunächst recht distanziert, gab die Zurückhaltung im Laufe des Stücks allerdings immer mehr auf. Sängers war er nur teilweise überzeugend. Die Höhe war knapp, oftmals war er etwas zu tief und doch ahnte man das Talent und die Präsenz, die Yates, der heute seinen sängerschen Zent überschritten hat, als



Optisch konnte „Comeback im Gegenlicht“ einige Überraschungen bieten.

FOTO: SSI

junger und preisgekrönter Sänger wohl hatte.

Aus dramaturgischen Gründen hatte der Autor die Figur des Richard Hartner, Musikkritiker und persönlicher Feind Blacks, geschaffen, die von dem Schauspieler Thomas Klees sou-

verän dargestellt wurde. Klees arbeitete nicht nur an Theatern, sondern ist auch aus zahlreichen Fernsehfilmen und Serien bekannt.

Die Nebenrolle der jungen Sängerin Isabella ist wieder eine reale Figur. In der Arie der Gilda zeigte sie einen wohlklingenden und höfenschen

Koloratursopran. In der Mittellage hielt sie sich allerdings zu sehr zurück, was dazu führte, dass sie sich im berühmten Duett „Reich mir die Hand mein Leben“ aus der Mozart Oper „Don Giovanni“ stimmlich gegen Yates nicht behaupten konnte.

Die kammermusikalische Bearbeitung durch Fabian Dobler war teilweise sehr gelungen, was nicht zuletzt an den professionellen Musikern lag. Vor allem die Solopassagen der Geigerin Irene Husmann und des Cellisten Tim Ströbele setzten sehr gelungene Akzente. Mit dem Einsatz des Bandonions, hervorragend gespielt von Antje Steen, hatte Dobler einen ungewöhnlichen Klang geschaffen, der bei manchen Stücken eine passende Farbe erzeugte, während die recht durchdringenden Töne in der höheren Lage gelegentlich auch an den Nerven der Zuhörer zerrten.

Die Regie von Oliver Stein setzte auf Zurückhaltung und die Lichtkonzeption von Rolf Spahn auf eine recht dunkle Ausleuchtung. Die Videoeinspielungen von Stephan Boehme ersetzen teilweise die Handlung. Eine stärkere Sequenz war dabei die Europareise aus den unscharfen Augen des erblindenden Sängers, die mit Musik von Johannes Brahms unterlegt, zu einem der emotionalen Momente des Stücks wurde. Etwas peinlich war die Ungenauigkeit bei der Einspielung, in der der Sänger aus einem Auto mit deutschem Kennzeichen ausstieg und anschließend beschloss, dass er nach dieser Autofahrt von

Amerika nach Europa umsiedeln müsse.

Insgesamt ging der Plan des Autors Dobler nicht vollständig auf. Er wollte „die Musik aus dem Korsett des Meisenseal und hohlen klassischen Repertoires befreien und ein besonders emotionales Opernerlebnis des 21. Jahrhunderts schaffen“. Dabei setzte er zunächst einmal voraus, dass Oper heute unmodern, verstaubt und unemotional sei. Dass dies ganz und gar nicht der Fall ist, weiß jeder, der sich mit der modernen Opernszene befasst. Das Pirmasenser Publikum konnte das beispielsweise bei der gelungenen modernen Produktion von Mozarts „Così fan tutte“ der Münchener Kammeroper kürzlich erleben.

Im Gegenteil: Opernarier verlieren an emotionalem Gehalt, wenn man sie aus dem Zusammenhang reißt und nicht – wie hier oft geschehen – in die neue Handlung einbettet. Ein Satz wie „Adrian Black über im Flugzeug seine Partien“ ist als Begründung zu wenig für die Platzierung einer Arie aus der Oper „Faust“ von Gounod. Die Arie der Nedda aus „Der Bajazzo“ von Leoncavallo wurde ohne jeden Zusammenhang als Isabellas Auftrittsarie nach der Pause benutzt und verlor dadurch ihre emotionale Berechtigung.

Alles in allem kann man das Experiment „Theater für alle Sinne“ nicht als Verberberung oder Vertiefung des Gefühlsgehaltes in der Musik werten, wenngleich das Publikum am Ende herzlich applaudierte.

Frühlingsgefühle in softem Jazz getaucht

Die „Guttenberger Brothers“ begeistern die Dahner Jazzfreunde und ihre Gäste mit Manouche-Jazz und romantischen Balladen

VON CHRISTIANE MAGIN

Mit den „Guttenberger Brothers“ und ihrem kraftvollen Swing haben die Dahner Jazzfreunde wieder einmal exzellente Musiker ins Alte E-Werk geholt. „Schnallen Sie sich gut an“, rät Jazzredner und Moderator Holger Ryseck gleich zu Beginn. Denn nach den musikalischen Begegnungen mit französischen Chansons und dem New-Orleans-Sound im Stil von Louis Armstrong stand am vergangenen Sonntag die Welt der Manouche-Musik auf dem Programm – auf Deutsch, Englisch und Romanes.

Der sogenannte Zigeunerjazz präsentierte sich in Dahn allerdings anders als erwartet. Die „Guttenberger Brothers“ aus Stuttgart mischen Manouche mit romantischen Gefühlen und der Musik von Frank Sinatra. Nur mit „Mari Gidli Bisse Ga“, einem Lied von Schmitto Kling, huldigen sie ihrer musikalischen Heimat. Dass sie sich dennoch der Tradition des Jazz-Manouche verbunden sehen, hört man aus dem Gitarrenspiel von Mano Guttenberger – ein alter Yodeler. Seine Fingerfertigkeit auf den Saiten ist ein Gedicht, auch wenn ihm Saxofon und

Bass immer wieder den Rang abzulassen versuchen.

Die „Guttenberger Brothers“ sind Knebo Guttenberger (Gesang), Mano Guttenberger an der Sologitarre, Kontrabassist Branko Arnssek, Magnus Mehl am Saxofon, Frank Eberle am elektrischen Klavier und Felix Schrack am Schlagzeug. In Dahn ist am Saxofon allerdings Andreas Maille, Solist der SWR-Bigband, zu erleben. Schon mal in Dahn war übrigens Schlagzeuger Felix Schrack. Er stand wiederholt – gemeinsam mit seinem Vater Martin – mit den „Longhorns“ bei den Dahner Sommerspielen auf der Bühne.

Kennzeichen der Formation sind die eigenen Lieder, die Branko Arnssek komponiert und textet. Mit sanften Balladen in subtilen Tönen zeigen die Männer auf der Bühne ihre weiche Seite, die melancholisch und sehnsüchtig daherkommt. Mit Titeln wie „Komm flieg mit mir“, „Ich bin romantisch“ und „Frühlingsgefühle“ wird ihr swingender Jazz-Manouche durch den Gesang von Knebo Guttenberger zum Vocaljazz, der den deutschen Alltag in Töne verpackt. Paradebeispiel ist „Meine Beste Freundin“, mit der man bei Chips und Bier einen „Tator“ sehen kann und über alte Zei-



Auf Antrieb ein Publikumsлюбling in Dahn: Die „Guttenberger Brothers“.

FOTO: MAGIN

ten schwätzt. Doch: Vielleicht hätte bei den eigenen Songs der Bassist mal Frontmann werden sollen, um seine Texte höchstpersönlich zu präsentie-

ren. Dann wären sie bestimmt authentischer gewesen. Immer wieder nimmt sich die Formation Songs anderer an. Sie taufen

Lieder einfach um und finden eigene Worte für die Werke von Victor Youngs „Stella By Starlight“ wird bei den „Guttenberger Brothers“ zum Lied „Es

ist für uns gemacht“. Songs von Frank Sinatra wie „Witchcraft“ oder „It Had To Be You“ singt Knebo Guttenberger im Original. Bei „Fools Rush In“ läuft er gar zur Höchstform auf. Das Lied ist ideal für seine Stimme. Dass er Frank Sinatra sehr verehrt, ist offensichtlich. Genauso wie den so früh verstorbenen Roger Cicero, der bei den Ersten Dahner Jazztagen einen Workshop am Otfried-von-Weissenburg-Gymnasium gab und gemeinsam mit seinem Vater Eugen Cicero auf der Bühne stand. Dass man Roger Cicero musikalisch am Sonntag begegnen würde, darf man verwies Holger Ryseck gleich zu Beginn des Konzerts.

Doch zurück zu Frank Sinatra. Dessener Lieder seien musikalische Klassiker, die man an die nächste Generation weitergeben müsse. findet Bassist Arnssek. Doch die würde er im Alten E-Werk gar nicht sehen, scherzt er in Anspielung auf den gehobenen Altersschnitt des Publikums. „Die schläft noch“, erwidert schlagfertig das Publikum im Saal.

VORSCHAU

Am Ostermontag, 13. April, feiern die Dahner Jazzfreunde ihr 100. Konzert im Alten E-Werk. Es spielt das „Cécile Verny Quartett“.

Löst Telefonsex alle Probleme?

Frauenpower im Theaterstück „Eine ganz heiße Nummer“ löst Lachsalven beim Publikum im Dahner Otfried-von-Weissenburg-Theater aus

VON ACHIM ROPERS

Bei den Dahner Sommerspielen gastierte am Samstagabend die „Komödie am Altstadtmarkt“ aus Braunschweig im Otfried-von-Weissenburg-Theater mit „Eine ganz heiße Nummer“. Beste Unterhaltung ist angesagt, denn die Thematik ist für jedermann greifbar: auf dem Lande ist ein Überlebenskampf ums Überleben möglich, auch wenn dieser Sex nur „gespielt“ wird, also am Telefon stattfindet.

Auslöser für diese Erkenntnis ist eine Notlage, allerdings offensichtlich nicht der naheliegende sexuelle Notstand, sondern der wirtschaftliche – und damit verbunden auch der gesellschaftliche – Zusammenbruch der Dorfgemeinschaft. Die Wärschenfirma schließt, der Lebensmittelladen macht keinen Umsatz mehr, Kredite platzen, ja selbst der Kirchenchor und der Pastor leiden unter der Auszehrung. Doch sex sells und Telefonsex geht immer! Diese Erkenntnis machen sich die Angestellten des Dorfladens zunutze und starten ein Wiederbelebungsjahr für den Ort.

Ganz unproblematisch ist die Umstellung des Geschäftsgebarens für die drei Damen allerdings nicht, denn eigentlich haben sie keine Erfahrung mit Telefonsex. Auch ihr eigenes se-



Telefonsex ist die neue Geschäftsidee, mit der die drei Verkäuferinnen Niedergang ihres Dorfladens verhindern wollen.

FOTO: SEEBALD

xuelles Erleben basiert nicht auf vielen positiven Erlebnissen. Doch ihre natürliche Begabung und ihre Bereitschaft, sich schnell die nötigen – theoretischen! – Kenntnisse anzueignen,

machen sie zu wahren Künstlerinnen ihres Metiers.

Da ist zuerst einmal Franziska Traub als Chefin des Dorfladens. Sie verleiht der scheinbar biederen Haus-

frau und Angestellten Melanie von Anfang an einen Hauch von Tiefgründigkeit. Schon bei ihrem ersten Schritt zur aktiven Selbsterfahrung in ihrem Yoga-Kurs erkennt sie ihre Chance, ihrem dringenden Alltagseinerlei zu entfliehen. Als sie bei ihrem Vater, sehr übertrieben aber wirkungsvoll gespielt von Gregor Eckert, Playboy-Hefte entdeckt, reißt in ihr ein Plan. Zusätzliche Motivation, ihrem Leben eine völlig neue Ausrichtung zu geben, erhält sie durch einen obszönen Anruf. Jetzt ist sie sich ihrer weiblichen Macht bewusst, Männer an ihrer schwächsten Stelle zu packen und sie entsprechend zu manipulieren. Immer wieder gelingt es ihr, Einwände ihrer Kolleginnen zu entkräften und das Geschäftsmodell weiter zu entwickeln. Doch besonders beeindruckend ist ihr Körperspiel. Herausragend die Slapstick-Szene bei der überraschenden Begegnung mit der bigotten und nur scheinbar prüden Bürgermeistersgattin (sehr klar und eindrucksvoll gespielt von Sabine Schmidt-Kirchner).

Dass sie im Verlauf der Handlung selbst eine Entwicklung erlebt, wird symbolisch verdeutlicht durch die Trennung vom letzten Hinterbleißel ihres Ehemannes, ein Paar Gummistiefel, der sie wegen einer anderen Frau verlassen hat. Tatsächlich sichtbar wird aber ihre Emanzipation vom

männlichen Geschlecht, indem sie dem drängenden Werben des mittlerweile ebenfalls geläuterten Finanzhaies Stefan Sonntag, wunderbar gespielt von Marcus Michael Mies, nicht bedingungslos nachgibt. Gerade diese Schlusszene der beiden zeigt in ihrer stillen, subtilen Form, wie schön und bedeutend wahre Liebe sein kann!

Nicole Belstler-Boettcher gibt die resolute Mitarbeiterin Waltraud Wacknagel, die mit ihren Gefühlen hinter dem Berg hält. In ihrem Auftreten erinnert sie stark an den berühmten Elefant im Porzellanladen, der mit Ungestüm eher mehr zerstört als aufbaut. Doch als es darum geht, sich in ihrem neuen „Beruf“ der männlichen Klientel anzupassen, entdeckt sie als „Sarah“ ihre bislang völlig unbekannt Seite und kann so auch ausgefallene Wünsche befriedigen. Belstler-Boettcher setzt ganz intensiv das Timbre ihrer rauchigen Stimme ein, um alle Kunden glücklich zu machen. Auch sie durchläuft über den Umweg Telefonsex eine Entwicklung und kann so ihre gefährdete Ehe letztlich noch retten. Gregor Eckert spielt ihren Ehemann als etwas naiven Menschen, der nur an der Seite einer solch resoluten Frau existieren kann.

Die jüngste Mitarbeiterin ist Lena Rosenbloom, sehr überzeugend dar-

gestellt von Hannah Baus. Sie verleiht Lena genau diese unbedarfte Mischung aus unreflektierter Neugierde nach moderner Lebensgestaltung und prüden Moralvorstellungen, die auf einer nicht hinterfragten, naiven Glaubigkeit beruhen. Sie, die keine Lebenserfahrung in ihrem neuen „Beruf“ hat, findet intuitiv genau den Ton, der typisch für eine „Lolita“ ist, spätestens seit der Verfilmung des gleichnamigen Romans von Vladimir Nabokov. Man nimmt Hannah Baus in jeder Sekunde ab, dass sie die Rolle der naiven Verführerin spielt, denn in der Begegnung mit dem in sie verkallten Bauern Jens Stolle, wunderbar dargestellt von Armin Sengenberger, zeigt sie ihre Schwäche: sie ist von seiner Liebe betroffen.

Das Stück von Andrea Sixt hat sicherlich die ein und andere Schwäche. Einige Charaktere sind etwas arg holzschichtartig angelegt und müssten mehr Entwicklung zeigen. Doch dem Ensemble, gut eingestellt vom Regisseur Jan Bodinus, gelingt es von Anfang an, das Publikum in seinen Bann zu ziehen. Viele zustimmende Kommentare und Lacher zeigen, die Dahner sind begeistert! Ob „Eine ganz heiße Nummer“ als verspäteter Beitrag zum „Welt-Frauentag“ verstanden werden soll, mag dahingestellt sein, als Beitrag zu einem unterhaltsamen Abend taugt sie allemal.